

# Die alte Dorfschule

Die Schule war ein graues, nüchternes Gebäude mit zwei Klassenräumen. Unten unterrichtete der Lehrer die oberen Klassen, und oben war der Raum für die Kleinen, welche die Lehrerin unterwies. In der Mitte stand der Ofen, der vornehmlich mit Buchenholz geheizt wurde. Die Bänke waren alt und zerschlissen, die Wände schmucklos. Kaum ein Bild, das sich dem Gedächtnis der Schüler hätte einprägen können.

Die Lehrerin namens Jungfleisch war eine ältliche Person, nervös und von der Berufsarbeit gezeichnet. Vor dem Unterricht riefen wir ihr auf ihren Gruß entgegen: „Guten Morgen, liebes Fräulein!“ Vor der Brust trug sie ein langes, dünnes Kettchen, daran die Uhr, die sie öfter vergebens schütteln mußte, weil sie stehengeblieben war. Vor der Gesangsstunde schickte sie ein Kind mit der Geige hinunter zum Lehrer, damit er sie stimme. Die oberen Enden der Saiten waren nicht, wie es sein sollte, um den Wirbel geschlungen, sondern umspielten lustig den Violinhals. Sie begleitete die ersten Takte des Liedes auf der Geige und ging dann dazu über, mit dem Bogen den Takt zu schlagen.

Für die Kinder des ersten Schuljahres ordnete sie gelegentlich ein Stündchen Schlafen an. Wir mußten unseren Kopf auf die Bank legen und schliefen meist auch tatsächlich ein. Wenn die Zeit verstrichen war, benetzte sie die Gesichter derer, die noch schlaftrunken waren, mit dem Schwamm.

Sie führte ein einsames Dasein in dem alten Schulhaus und hatte als einzigen Gesellschafter einen Hund. Einmal wurde ihr Hund krank und sollte durch die Kugel sterben. Als der Schuß fiel, befand sie sich bei den Kindern in der Klasse am Fenster und brach in lautes Schluchzen aus.

Während die Lehrerin als eine Landfremde in das Dorf gekommen war, stammte der Lehrer, Wilhelm Schumacher, aus der Eifel selbst. Er war schon so lange im Dorf tätig, daß bereits die Eltern seine Schüler gewesen waren. Aus diesem Grunde, aber auch, weil er pflichteifrig und unanfechtbar war, genoß er ein großes Ansehen. Wenn er bei einer gemeinsamen Dorfveranstaltung im Saal erschien, legte sich das Stimmengewirr für einen Augenblick, und Stille trat ein. Auf der Straße begegneten wir ihm nur mit Scheu und machten uns lieber aus dem Staub, wenn wir ihn von weitem kommen sahen.

In jungen Jahren, so erzählten die Eltern, war er sehr streng und sparte selbst bei den Mädchen nicht mit dem Stock. Jetzt war er weniger heftig, und wir gewannen Zutrauen zu ihm. Er verbreitete eine gemüt-

liche, zuweilen humorvolle Atmosphäre um sich. Wenn die Pause begann, steckte er seine krumme Pfeife in Brand, die er schon vorher sorgfältig gestopft hatte. Wir Schüler bekamen, wenn die Hühner in der Mauser waren, den Auftrag, Federn zu sammeln. Gebündelt verwahrte er sie im Klassenschrank und benutzte sie als Pfeifenreiniger.

Da wir auch nachmittags meist Schule hatten, brachte er öfter die letzte Stunde mit Vorlesen zu. Er las mit einer warmen und ausdrucksvollen Stimme und konnte an besonders gefühlvollen Stellen seine Rührung kaum verbergen. Es waren in der Tat rührselige Rittergeschichten dabei, die heute aus dem Gedächtnis verschwunden sind. Aber auch Robinsons Abenteuer, die einen nachhaltigen Eindruck hinterließen, las er uns vor.

Weil der Lehrer mit dem Lehramt das des Organisten verband, legte er auf Gesang gebührenden Wert. Wir sangen „Goldne Abendsonne, wie bist du so schön“ oder „Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Tal hinab“. Einige Lieder, die durch den Eifelverein bekannt geworden waren, erfreuten sich großer Beliebtheit, zum Beispiel:

„Vergangen ist nicht manches Jahr,  
da Eifler sein nicht ruhmvoll war.  
Oft hat es sich ereignet,  
daß Eifler, welche bieder sonst,  
ihr Heimatland verleugnet.“

Oder:

„Wohlauf zum rüst'gen Wandern  
durch Moor und Kratersand.  
Die Heerstraß laß ich ändern,  
ich zieh' ins Eifelland.“

Es gab nicht viele Unterbrechungen im Schulleben; Wanderungen und Fahrten waren noch nicht üblich. Einmal jedoch hatten wir für ein paar Tage einen fremden Gast in der Klasse, den Sohn eines fahrenden Korbflechters oder Kesselflickers. Der Lehrer kümmerte sich um ihn besonders eingehend und nachsichtig. Natürlich beneideten wir den Jungen, daß er so selten in die Schule mußte. Bei seinem Abschied ging der Lehrer an den Klassenschrank und entnahm ihm ein großes Taschenmesser, das er dem Jungen schenkte. Dann entließ er ihn mit allen guten Wünschen.

Mitunter beklagte sich der Lehrer über die bescheidene Ausstattung der Schule und über die geringen Mittel, welche die Gemeinde zur Verfügung stellte. „Wenn in der Schule Rinder und Kühe ständen“, sagte er, „dann würden die Marmagener sicher nicht mit Zuwendungen geizen.“ Der Sinn der Bauern war tatsächlich auf das Praktische

gerichtet; die Schule brauchte nach ihrer Meinung nicht stattlicher und nicht reichlicher ausgerüstet zu sein als zu der Zeit, da sie noch selbst die Schulbank drückten. Es blieb alles, wie es gewesen war.

Mit Mißtrauen verfolgte der Lehrer die neue Mode, welche nach dem ersten Weltkrieg allmählich in das Dorf einzog. Er gab seinem Mißfallen Ausdruck über die langen Frisuren der Schulentlassenen, über ihr anmaßendes Benehmen und ihr Zigarettenrauchen, über die Lässigkeit, mit der sie die Mützen schief auf dem Kopf sitzen hätten. Dabei handelte es sich vornehmlich um diejenigen Halbwüchsigen, die wochentags als Handwerker in die Stadt kamen und von dort neue Gewohnheiten mitbrachten. Für seine Schüler hatte er es durchgesetzt, daß sie das Kopfhaar kurzgeschoren trugen. Kein Elternhaus wagte sich seinem Wunsch zu widersetzen. Er glaubte dadurch der Reinlichkeit, die durch Krieg und Einquartierungen gelitten hatte und durch Ungeziefer bedroht war, einen Dienst zu erweisen. Wenn sich dennoch einmal ein Schüler einen Pony oder einen Scheitel wachsen ließ, spottete er so lange über die modische Frisur, bis sie verschwand.

Nachdem die Lehrerin in den Ruhestand versetzt worden war, siedelte sie in die Stadt über. Keine engeren menschlichen oder verwandtschaftlichen Beziehungen verbanden sie mit dem Dorf. Nur wenige Jahre überlebte sie ihr Ausscheiden aus dem Dienst. Anders der Lehrer. Er lebte noch eine Reihe von Jahren bei seiner Familie im Dorf. Wenn wir ehemaligen Schüler in den Ferien zu Hause weilten, besuchten wir ihn, sprachen über Studium und Schule und kosteten von dem Johannisbeerwein, den er zubereitet hatte.